Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 45

Artikel: Im Herbst

Autor: Bratschi, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oft hatte sie gezittert, wenn die Weiden, die die Ufer hüteten, unter dem tiefen, unheimlichen Getöse des wilden Wassers schwankten: Halten sie noch oder brechen sie. — — Jetzt — Gott verzeih ihr: Wenn die Wuhre vor ihren Augen geborsten wäre, und die Matte verwüstet, sie hätte vor diesem Gleichnis ihres Lebens keine Trauer empfunden.

Meinrad hörte Schritte. Die Christe. Sein Schutzengel kommt zur rechten Zeit, sie ist die wundertätige Frau, die Regina versöhnt.

Er holte die vor seinem geschlagenen unsicheren Wesen Zaudernde herein.

„Sie weiß es — und will mich nicht?" fragte sie stockend.

„Sie weiß es", — — Christes Blick schoß auf den Geliebten los, rascher als das Gehör, die Antwort zu erfahren. Meinrad blickte zu Boden — — „Du mußt es ihr sagen, dann, dann — du bekommst kein Nein."

„Wenn ich doch dein Wort habe? Brauche ich mehr?"

„Ja, mein Wort hast du schon. — Um das ihre mußt du kämpfen. Ich bin bei dir."

So waren einige Minuten hingegangen. Regina schluchzte und ließ Weh und Unrecht, ohne ihm zu wehren, am Herzen fressen. Da trat der Bruder zu ihr auf die Laube und führte die Braut an der Hand.

Furchtbares, Unverantwortliches geschah. Regina, außer sich vor Schmerz und Zorn über den vermeintlich undankbaren Bruder und die Schlange, die sein Herz betört, griff zum Nächsten, was im Bereich ihrer Arme war, es war eine rostige, krummgebogene Sichel, schwang sie im Bogen über dem Kopfe und rief: „Wer dringt in dies Haus mit mehr Recht als ich? Wer mich hinauswerfen will, der wisse, wie ich mich wehre." Die Waffe zitterte in ihrer Hand.

Christe konnte erst nicht an den Ernst dieser Gebärde glauben und trat unerschrocken näher. Ein Blick auf die Sinnlose, in deren Augen dunkle Feuer glühten, während die Lippen zitterten, die Wangen eingefallen und das Angesicht grau wie ein Stein war, erschreckte sie. Christe begann mit gütigen Worten und gab der Stimme von der taufrischen Milde ihres Herzens mit: „Schon lange haben wir nebeneinander gearbeitet und du kennst mich, Regina. Bin ich ein Reibeisen? Der Bruder hat mich gerufen. Wir sind nun eins zusammen und du mit uns. Von Fortgehen ist keine Rede. Wenn eins von uns beiden dienen soll, diene ich."

Aber die Rasende hieb mit funkelnden Augen um sich — — Und aus ihren Blicken sprang ein Funke auf die stille, entsetzte Christe über. Mit einem lauten Schrei wich sie zurück, Meinrads Arm ergreifend. — — Aber er folgte ihr nicht. Wankend stand er zwischen beiden. — —

„Regina, besinn dich doch ... Christe, lauf mir jetzt nicht von dannen." (Fortsetzung folgt.)

Ueberwindung der Einsamkeit.

Tränen sind bitter; ungeweinte, trockene Tränen sind noch bitterer. Wenn wir uns achten, haben wir oft solche Menschen uns gegenüber, die immer weinen, Tag und Nacht und Nacht und Tag. Sie weinen diese trockenen, bitterheißen Tränen. Warum? Ihre Seele ist traurig, denn sie hat ihren Sinn verloren, oder man hat sie nicht zum Erfüllen ihres Sinnes kommen lassen. Der Mensch ist resigniert. Kennen wir nicht alle dieses Wort? Ja, mehr als kennen, haben es nicht viele von uns an sich selbst erfahren? Sind wir uns klar, woher es kam und wohin es führt, dieses Resigniertsein?

Das Woher haben wir schon gestreift. Die Seele ist versklavt worden. Endweder geschah es durch eine Leidenschaft, durch ein Laster, also aus uns heraus, oder aber durch Umstände von außen. Dadurch hat sie nicht mehr die Kraft, ihre Mission als Mittlerin zwischen Mensch und Ewigkeit, d. h. zwischen Geist und Gottheit zu übernehmen. Sie bringt den Mut dazu nicht mehr auf. Arme Seele! Und wir resignieren. Da sieht es bei uns etwa so aus: „O, das und das ist doch gleichgültig; ich kann das ja auch noch tragen, kommt nicht darauf an; nur über mich hinweg; das und das geht auch noch zu allem andern" usw. usw. Das ist Resignation in Reinkultur und damit Sünde. Denn jetzt verlangen wir nichts mehr von uns; wir schleppen uns jeden Tag weiter, todmüde, eben krank bis in die Seele und dennoch empfinden wir es als bittersüßes Leiden dieses Resignierens und darob wird die Seele immer trauriger, so traurig, daß sie den einzigen ihr verbleibenden Ausweg nimmt, um sich bemerkbar zu machen: in der notwendigen Folge auf die Resignation; in der Depression. Wir müssen immer weinen, sei es aus Freude oder aus Leid oder auch — aus gar keinem Anlaß. Immer weinen wir und kommen uns dabei zuweilen so dumm vor. Wir weinen so lange und so viel, daß uns selbst das Weinen zur Qual wird. Und schlußendlich fragen wir uns: Wie bringe ich das dumme Weinen weg?

Und mit dieser Frage haben wir bereits den ersten Schritt zur Besserung getan. Wir fangen an uns zu prüfen, wir gehen in uns und suchen den Grund unseres Leides. Vielleicht, oder sogar erst dadurch kommen wir zu einem Resultat, wenn wir uns auch noch einem Jemand anvertrauen. Der hilft uns weiter, schichtet ab, Lage um Lage; möglicherweise tut dies weh, aber das macht nichts. Auch die heilende Wunde schmerzt zuweilen. Aber unser Freund reißt nicht nur ab, sondern als ein uns in Liebe und göttlicher Strenge gegen uns und mit sich selbst Verbundener hilft er uns auch wieder aufbauen und in diesem Moment erleben wir bereits die Befreiung. Wie sehend Gewordene taumeln wir zunächst, auch das Licht schmerzt einstweilen noch, aber im Darangewöhnen erstarken, gesunden wir. Wir atmen jetzt in Freiheit, in wirklicher Freiheit, als erlöste und sehend gewordene Geschöpfe Gottes.

Martha Bünzli.

Im Herbst.

Von Peter Bratschi.

Wo sind des Sommers frohe,
Wo seiner Sonnenlohe
Lichttage lustentglommen?
Wo sind sie hingekommen?

Die Nebel schleichen düster.
Die heimlichen Geflüster,
Das Raunen in den Zweigen,
Und alle Lieder schweigen.

Es schweigen alle Glocken.
Und keine Fernen locken.
Die Becher all' verschäumen —
Und doch — mein Herz will träumen.

Es träumt von Weh und Lieben
Und prüft, was ihm verblieben.
Es hat so viel zu sinnen
Zum neuen Lenzbeginnen.